

Im Zentrum LIED

**„Auf Gesellenreise“**

Mittwoch, den 4. Mai 2011

Köln, Belgisches Haus

von Hans Winking

© Hans Winking

Ein kluger Mann, mit dem wir uns heute Abend bei dem gestellten Thema zu beschäftigen haben, hat zwei Kommentare zur aktuellen Situation in Deutschland gegeben, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Zu Guido Westerwelles „Mehr Netto vom Brutto“ sagte er:

„In demselben Maße, als die Bedürfnisse sich vermehren, jeder viel haben will und haben muß, um in seiner Weise zu existieren, in demselben Maße sinkt der öffentliche Kredit, das große Vertrauen, überschlagen sich die Spekulanten und greift Unredlichkeit und Betrug um sich.“

Und in Bezug auf den neuerlichen Atomschwenk der Bundesregierung merkt er skeptisch an:

„Die Menschen werden selten durch fremden Schaden klug.“

I. Der Geselle

Meine Damen und Herren – das war nicht etwa Peter Sloterdijk oder ein anderer unserer schnellen Denker der Gegenwart. Ich habe mir vielmehr hier erlaubt, zwei Zitate eines gottesfürchtigen Menschen aus dem 19. Jahrhundert, also aus der Zeit, die uns bis auf Mozart und Eisler hier literarisch-musikalisch beschäftigen soll, einmal mit unserer Lebenswirklichkeit Anfang Mai 2011 in Verbindung zu bringen; ihre Aktualität ist bestürzend. Zwei Weltkriege, gesellschaftliche Umstürze ohne geschichtliche Beispiele.... Sind wir denn gar nicht weitergekommen? Sind wir zuwenig „gereist“ – getreu

dem Gedanken des Alexander von Humboldt: „Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nicht angeschaut haben.“?

Aber damit verlassen wir schon den Erstzitierten und sind beim zweiten Teil der Überschrift. Zunächst aber einmal möchte ich auf den ersten Teil des Wortes zu sprechen kommen: „Gesellen“. Und dazu habe ich Ihnen etwas mitgebracht, das ich gerne nachher auch von Nahem zeige, das ich aber wie Sie sicher verstehen werden, nicht aus der Hand gebe, denn es ist ein Familiendokument von 1908, der Gesellenbrief meines Großvaters; und die Abbildung darauf zeigt, worum es heute hier geht: der Meister mit langem Bart im weißen Kittel, den ich auch von meinem Großvater noch kenne (er trug ihn eigentlich bis ins hohe Alter immer, außer wenn er zur Kirche ging), weist dem jungen Gesellen den Weg in die weite Welt des Lebens; oben rechts sieht man die Anstreicherleiter (auch sie erinnert mich ein verwittertes Exemplar, das noch im heimischen Keller vor sich hin wurmisiert), links unten die Palette mit Pinseln und Farben – eine bereits stilisierte, idealisierte Darstellung, denn mein Großvater ist nicht mehr als fahrender Geselle in die Welt hinausgezogen sondern in der damals selbständigen Stadt Werden („Kreis Essen“ wie es auf diesem Dokument heißt) geblieben. Es sei denn man möchte die Reise nach Frankreich sechs Jahre später als eine solche Gesellenreise interpretieren ...

„Gisello“ ist althochdeutsch; daraus wurde hochsprachliche „Geselle“, der nach seiner ersten Prüfung, vergleichbar mit dem ersten Staatsexamen der Akademiker, seit dem Spätmittelalter üblicherweise auf Wanderschaft ging, „auf die Waltz“, wie man dazu sagte,

um noch bei anderen Meistern seiner Zunft weiter zu lernen; und das war die Pflicht, um den „Meister-Titel“ anzuheben zu können. Schon Goethe meinte ja: „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.“ Nun, „gescheit“ musste man bei Goethe schon sein; und ob Kurt Tucholsky in diesem Zusammenhang bereits an den „Ballermann“ dachte, als er schrieb: „Als deutscher Tourist im Ausland steht man vor der Frage, ob man sich anständig benehmen muß, oder ob schon deutsche Touristen da gewesen sind.“ (?)

Die Gesellenreise hatte manchenmal aber auch den Charakter einer Flucht – und zwar aus sehr unterschiedlichen Gründen, beileibe nicht nur sozialen. In seinen beiden unsterblichen Liedzyklen zu diesem Thema hat Franz Schubert ja geradezu einen Topos dazu geschaffen, einen Archetyp: den der unglücklichen Liebe. Der Müllerbursche bleibt, verliebt sich, wird angenommen, dann verstoßen und ertränkt sich im Bach; der Winterreisende wird zunächst willkommen geheißen, dann geht er, weil sie sich einem anderen zuwendet in den Winter des Lebens hinaus – und überlebt. Aus etwas anderen Gründen hat der eingangs Zitierte als Schumachergeselle eine renommierte Werkstatt in Köln als rund Zwanzigjähriger überstürzt verlassen und sich auf die Wanderschaft gemacht: er sollte in den Betrieb einheiraten. Auf seiner Wanderschaft sah er die wenig „romantischen“ Lebensumstände der meisten Handwerksgesellen, die ohne festes Einkommen eher im Bettelstand waren, denn am Anfang einer bürgerlichen Laufbahn. Und so formte er (nach Abitur und Theologiestudium) als Priester den „katholischen Gesellenverein“ zu einem sozialen Netz, das diese jungen Menschen auffing. Jetzt wissen Sie, wer die beiden ersten Zitate meines Redens hier verfasst hat: es

war der sog. „Gesellenvater“ Adolph Kolping aus Kerpen, der ja vornehmlich von Köln aus wirkte und in der Minoritenkirche nicht weit von hier sein Grab gefunden hat.

Der Begriff „Geselle“ bezieht sich aber nicht nur auf die von Kolping betreuten jungen Handwerksburschen, sondern nennt ja auch etwas Allgemeines, Gemeinsamkeit Schaffendes beim Namen – z.B. im Wort „Tischgeselle“. Und so ist in den Gedichten heute Abend nicht nur die Rede von umhervagabundierenden jungen Männern sondern ganz grundsätzlich von dem Menschen, der auf dem Wege zu sich selbst ist.

## II. Auf Reisen

Es zählt ja auch zu den Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, die sog. „Bildungsreise“. Im Zitat Goethes vorhin klang das ja schon an. Nun ist „das Wandern -- von einem Ort zum andern“, wie es im Volkslied heißt, so alt wie die Menschheit selbst; die erste Reise war eine zwanghaft von höchster Stelle verordnete: der Auszug aus dem Paradies. Danach ging's im Kleinen und Großen unruhig weiter, - der Auszug aus Ägypten, die Volkszählung um Christi Geburt, wo sich jeder an den Ort seiner Geburt zu begeben hatte, die ganzen Völkerwanderungen, die im Grunde bis zur Gegenwart anhalten, denn was geschieht denn eigentlich anderes bei der ganzen Angelegenheit, die ich nur mit einem Stichwort anreißen will: „Lampedusa“? Und parallel zur extremen Sesshaftigkeit eines (reicheren) Teiles der Welt (ich verweise in diesem Zusammenhang auf den Annoncen-Teil in den Zeitungen mit dem schönen Titel „Immobilien“) scheint ein ganzer Teil der Weltbevölkerung ständig in der Luft zu sein (ich wohne am Rande der Einflugschneise des Flughafens

Düsseldorf); und im übrigen gleichen die Alpen bald schon einem Schweizer Käse, denn wer durch den Tunnel brettet, kann eher in der Sonne liegen und stört nicht an der Erdoberfläche.

Der Reisende, der sich nach dem „Land, wo die Zitronen blüh'n“ sehnt, oder das „Land der Griechen mit der Seele suchen“ möchte (beides Goethe-Zitate), ist schon der Typus des mit oder durch Bildung sublimierten Reisenden, der mit dem existenziellen Fahrensmann unserer Lieder schon nicht viel mehr zu tun hat – und mit dem Ballermann-Touristen schonmal gar nichts. Und ich wollte es hier eigentlich nicht erwähnen, kann aber nicht widerstehen; als ich zu meiner Studienzeit erstmals auf dem „Forum Romanum“ stand, holte mich der Kommentar einer benachbarten deutschen Reisegruppe auf den Boden zurück; laut meinte eine unzweifelhaft aus diesen Breiten stammende weibliche Person: „Dat is ja alles kaputt hier!“

Trotzdem lohnt vielleicht einmal der Blick auf die Komponisten unseres Programms in diesem Zusammenhang.

Wolfgang Amadeus Mozart. Der ist in seinem kurzen Leben viel herumgekommen: schon als Kind mehrfach nach Italien, dann (teilweise mehrfach) Paris, München, Mannheim, Mainz, Wien, London, Berlin, Frankfurt, Prag – ungefähr ein Drittel seines kurzen Lebens wie empirische Musikforscher minutiös ermittelt haben. Und das alles in Verkehrsmitteln und in Herbergen, die er selbst höchst anschaulich als grauenhaft beschreibt. Aber trotz aller Strapazen: Reisen ist ihm wichtig – oder in eigenen Worten in einem Brief an den Vater von 1777 ganz im Sinne Goethes:

„Ohne Reisen (wenigstens Leute von Künsten und Wissenschaften) ist man wohl ein armseeliges Geschöpf! Ein

Mensch von mittelmäßigem Talent bleibt immer mittelmäßig, er mag reisen oder nicht – aber ein Mensch von superieuren Talent (welches ich mir selbst ohne gottlos zu sein, nicht absprechen kann) wird – schlecht, wenn er immer in den nemlichen Ort bleibt.“

Franz Schubert. Der gut eine Generation nach Mozart Geborene ist in Bezug auf reisende Tätigkeiten das genaue Gegenteil des Salzburgers; er, der wie kaum ein anderer das Meer besang, hat dies nie gesehen, wohl auch die nahegelegenen Alpen nur aus der Ferne. Er kam kaum aus Wien raus und war nur mehrmals in Oberösterreich (Steyr) und auf einem böhmischen Schloß. In einem 3SAT-Film mit dem Titel „Schubert auf Reisen“ zu suggerieren, hier würde ein musikalisches Bilderbuch von Österreich aufgeschlagen, ist also schlicht Unsinn. Trotz Mozarts Diktum, das er wie alle Nachrichten an seinen Vater taktisch in Bezug auf sich selbst aufschrieb, ist Schubert keineswegs „schlecht“ geworden; er legte die schon erwähnten beiden großen Liedzyklen zu unserem Thema vor, in denen bis zu Mahlers Liedern das eingeschrieben ist, was romantisch empfundenenes Fernweh ausmacht. Und ich mag nicht mit Alfred Brendel darüber spekulieren, was aus Schubert hätte noch alles werden können, wäre ihm nur ein längeres Leben vergönnt gewesen als diese 31 Jahre (bei Mozart waren es gerade mal zwei mehr).

Hanns Eisler. Wir sind im 20. Jahrhundert und zu reden ist von der einen großen Reise, die Eisler anzutreten gehalten war: 1933, Paris – London – USA. Hier fasste er zwar in Hollywood Fuß, kam aber wie Brecht in die Mühlen des „Ausschuß gegen antiamerikanische Umtriebe“. 1948: Rückkehr zunächst nach Wien (wo es ihm ging wie dem Protagonisten aller heimkehrenden Exilanten in Georg Kresilers „Ich fiehl mich nich zu

Hause“, wo es heißt: „Der Umgang ist mit mir doch sehr verpönt, / Man hat sich an mein Wegsein so gewöhnt.“, dann schließlich Ost-Berlin. Komponist der Nationalhymne der DDR, Träger des Nationalpreises. Der Schüler Schönbergs, neben Berg und Webern sicherlich der Bedeutendste, hatte eine weiten Weg hinter sich – eine Reise durch das Leben, ein Leben als Reise. Eislers Freund Bertold Brecht hat diese Unbehaustheit, die sich offenbar so konträr zu seiner ideologischen Festigkeit verhält, in dem Gedicht „An die Nachgeborenen“ auf den Punkt gebracht:

„Gingen wir doch öfter als die Schuhe  
die Länder wechselnd.  
Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt  
Wenn da nur Unrecht war  
Und keine Empörung.“

Gustav Mahler. Er ist einer der ersten international reisenden Dirigenten der Musikgeschichte. Er hatte zwar, gerade auch auf seinem Weg nach New York eigene Kompositionen im Gepäck, aber er war dort nicht als Komponist engagiert, sondern als Dirigent. Er stammt aus noch beschiedeneren Verhältnissen als Franz Schubert, dessen Vater Schulmeister in der Wiener Vorstadt Liechtenthal war; Bernhard Mahler war jüdischer Schnapsbrenner im mährischen Iglau, eine der größten deutschen Sprachinseln in Tschechien; und der Aufstieg seines Sohnes zum Hofoperndirektor in Wiens vielleicht größter Zeit an der Wende zum 20. Jahrhundert, stellt gesellschaftlich eine Reise galaktischen Ausmaßes dar. Auf Erden ging es immerhin bis nach New York, eine Stadt, die dem in der Natur aufgehenden Mahler immer fremd bleiben musste. Seine Lebensreise endete wie die Mozarts und Schuberts da, wo er hingehörte, denn in dieser Stadt war er zuhause (man denke nur an die beiden „Nachtmusiken“ der siebenten Sinfonie): in Wien.

Und dort kannte er sich aus – Zitat: „Wenn die Welt einmal untergehen sollte, ziehe ich nach Wien, denn dort passiert alles 50 Jahre später“.

Hugo Wolf, Mahlers Studienkollege – zeitweise wohnten sie sogar zusammen – war ein psychisch komplexer Fall, - ich habe das ja beim letzten Mal versucht darzustellen. Deswegen fasse ich mich hier kurz. An der Außenseite seines Lebens ist er auch nicht viel mehr herumgekommen als der andere große Liedkomponist dieses Abends, Franz Schubert. Seine erste große Reise führte ihn aus seinem Geburtsort, dem slowenischen Windischgrätz an das Gymnasium in Graz und eine Schule im benachbarten Lavantal. Dann ging es über den berühmten Semmering nach Wien, wo er bis auf wenige innerösterreichische Reisen verharrte. Sicher spielte neben seiner problematischen Psyche auch die Tatsache eine Rolle, dass er zeitlebens bitterarm war und im wesentlichen von Gaben seiner Freunde lebte. Seine Lebensreise endete in der „Niederösterreichischen Landesirrenanstalt“ in der Wiener Lazarettgasse. „Schon länger höre und sehe ich nichts von der schönen Welt. Um mich herum gibt es seit einiger Zeit nur mehr noch Ungethüme,“ hatte er zuvor noch verlauten lassen. Dann setzte auch die Sprachfähigkeit aus und der blendende Komponist und scharfzüngige Musikkritiker war verstummt.

### III. Gesellenreisen

Nach den Reisen unserer Komponisten möchte ich nun mit Ihnen noch einen Blick auf die komponierten Texte werfen, in denen unser Thema aufklingt.

Josef Franz von Ratschky. Auch Schubert hat ihn vertont. Er war bei den Freimaurern in der gleichen Loge wie Mozart. Er gibt den jungen Leuten neben dem



freimaurerischen Licht die Erkenntnis mit auf den Weg:  
„Wandelt fest auf eurem Pfade, / Wißt, es ist der Weisheit  
Pfad“. Alles wird gut, entwickelt sich im Erlangen „neuer  
Grade“, wie es im Gedicht heißt? – Schon 50 Jahre  
später dichtet man in einer ganz anderen Sprache.

Johann Gabriel Seidl. In Franz Schuberts Freundeskreis  
spielte er keine Rolle, war aber Schubert durchaus  
persönlich verbunden. Als studierter Jurist war er  
schließlich in der Verwaltung der Wiener Kunstschatze  
tätig, aber auch aktiv als Dramatiker und Lyriker. Aus  
seinen Zeilen spricht die Unbehaustheit des  
romantischen Wanderers, der überall fremd bleibt: „Berg  
auf, Berg ab, Wald ein, Wald aus, / Doch bin ich nirgend,  
ach! zu Haus.“

Friedrich von Schlegel. Der Philosoph, Schriftsteller,  
Dichter, Literaturhistoriker und Übersetzer sieht als  
überragender Kopf der sog. „Frühromantiker“ den  
„Wanderer“ als das Sinnbild seiner Gegenwart: „Folge  
treu dem alten Gleise, / Wähle keine Heimat nicht“ – mit  
einer Quintessenz, die von Johannes Brahms stammen  
könnte: „Froh umgeben, doch alleine“. „Frei, aber  
einsam“, hieß das bei Brahms und Joachim.

Ludwig Rellstab. Er war vielleicht nicht das Kaliber des  
fast dreißig Jahre älteren Schlegel, war aber der Musik  
näher: in Wien kam er mit Beethoven und dem  
Freundeskreis Schuberts in Kontakt, der ihn mehrfach  
vertonte; er war ein gefürchteter Musikkritiker und  
komponierte nebenbei auch selbst. Er war es übrigens,  
der Beethovens „Sonata quasi una fantasia“ cis-moll zur  
„Mondscheinsonate“ machte. Sein dem Wandern  
geschuldeter Abschied sprengt den bürgerlichen Rahmen  
nicht – frei nach dem Motto „Ein Indeaner kennt keinen  
Schmerz“: „Du hast mich wohl niemals noch traurig

gesehn, / So kann es auch jetzt nicht beim Abschied  
geschehn“.

Johann Wolfgang von Goethe. Seine Reaktion auf die ihm zugesandten Lieder von Schubert nach seinen Gedichten ist bekannt: erst ignorant, dann ablehnend, schließlich (Schubert lag schon unter der Erde) gönnerhaft. Ich habe die böse Sentenz unseres Schirmherrn hier schon mehr als einmal ins Felde geführt: Würde der Dichterkönig, daß heute seine Gedichte vor allem in den Vertonungen eines kleinen Lehramtsgehilfen aus einem Dorf bei Wien einem großen Publikum im Bewußtsein sind... Sein Wanderer findet Frieden, während der umherschweifende Musensohn sich fragt, wann denn er einmal wieder einen Busen als Stätte der Ruhe findet.

Friedrich Hölderlin. Diesen unbestritten als einen der größten Dichter deutscher Zunge geltenden Lyriker in wenigen Sätzen zu umreißen, maße ich mir nicht an. Nur soviel: alle Untersuchungen zum Komplex „Genie und Wahnsinn“ haben hier reiche Quellen. Ob Thomas Mann bei seinem Adrian Leverkühn auch an ihn dachte? In den hier gebotenen „Hölderlin-Fragmenten“, deren vorletztes Eisler übrigens Franz Schubert widmete (warum bloß? Hören Sie mal hin!), gibt es im romantischen Sinne keinen Wanderer, weil der Protagonist ohnehin unbehaust ist: „Wenig lebt ich“ // „Kalt von Sorgen das Leben“.

Gustav Mahler. Es ist klar, dass seine „Lieder eines fahrenden Gesellen“ an den wandernden Müller und den Winterreisenden bei Schubert anschließen. Doch geht Mahler als Dichter in noch ganz andere Tiefen im vierten Lied „Die zwei blauen Auen von meinem Schatz, / Die haben mich in die weite Welt geschickt.“ Um dann mit dem Bild von Lindenbaum, in dessen Rinde er mit

Wilhelm Müller „so manches liebe Wort“ hätte einschnitzen können, in einen Traum sinkt, von dem man nicht weiß, ob er der des Todes oder der Verdrängung ist. Mahler war ein „psychologischer“ Komponist. Sigmund Freud bewunderte das Verständnis für solche Fragestellungen.

Joseph von Eichendorff. Der große Romantiker erklärt das Wandern zur Liebe seines Lebens, mit deren Personifizierung er dann in die Fremde wandert; doch er denkt sich das nur; die Liebste ist weit weg wie „die Heimat hinter den Gipfeln“ (ein poetischer Topos bei Eichendorff). Und dann diese merkwürdige (oder nur für uns heute merkwürdige?) Gipfelbesteigung mit der grandiosen Schlusszeile „Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Eduard Mörike. Er zieht zunächst „in der Frühe“ scheinbar harmlos ausschreitend durch die Wälder, um sich dann zu wünschen, dass doch sein ganzes Leben „eine solche Morgenreise“ sei. Aber wie bei Schubert gehen ihm „die Augen über“ bei der Entfernung von seiner Geliebten. Die beiden „Heimweh“-Gedichte Eichendorffs und Mörikes müsste man mal literaturgeschichtlich vergleichen! Und schließlich weiß er „Auf einer Wanderung“ nicht mehr „Wie ich hinaus vor’s Tor gekommen“. Flucht? Rauswurf? Abschied?

Um Hölderlin das Schlusswort zu geben:

„Und wild ist und verzagt und kalt von Sorgen  
Das Leben.“